

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Pronzini, Bill
Tödliche Fremde

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Harry Richmond

Ich konnte ihn nicht leiden, schon auf den ersten Blick nicht.

Er war mir nicht geheuer, geb ich offen zu. Bulliger, fies aussehender Typ. Halssehnen, so dick wie Axtblätter, Augen wie Stahlkugeln, Pockennarben auf den Wangen und eine T-förmige Narbe am Kinn. Und dann seine Art zu reden und überhaupt sein ganzes Benehmen. Eiskalt. Schroff. Unverschämt. Als ob man ein Stück Dreck wäre und er ein neuer Besen.

Er hielt so gegen vier vor dem Lakeside Resort-Büro. Sportwagen, so ein alter Porsche, ganz staubig und zerdellet. Kalifornisches Kennzeichen. Zuerst war ich ganz froh, weil schon seit Sonntagabend niemand mehr einen Bungalow gemietet hatte. Früher war hier sogar Ende November noch einiges los, auch wenn die Angelsaison schon vorbei war. Stammgäste, die regelmäßig hier übernachteten oder übers Wochenende kamen, Touristen auf der Durchreise, Vertreter für Haushaltswaren oder sonst was. Aber das war mal. Seit zwanzig Jahren geht's mit dem ganzen County bergab, nicht nur in Sachen Fremdenverkehr. Auch mit der Landwirtschaft; gibt längst nicht mehr so viele Birnen- und Walnussplantagen wie früher. In Pomo, dem Sitz der County-Verwaltung drüben am Nordwestufer, ist noch alles einigermaßen beim Alten, wegen der vielen Verwaltungsangestellten und der ganzen Pensionäre, die dort wohnen. Aber hier oben am Nordufer und das ganze Ostufer runter bis Southport

sieht es schlimm aus. Restaurants, Antiquitäten- und Trödeläden, sonstige Geschäfte – alles eingegangen. Alt-ehrwürdige Resorts wie die Nucooe Point Lodge, früher mal das Schickste vom Schicken an diesem Teil des Sees – geschlossen und verrammelt. Wo man hinguckt Zu-verkaufen-Schilder, leer stehende Ferienhäuser und Gewerbeimmobilien. Das Örtchen Brush Creek ist praktisch eine Geisterstadt.

Ich für meinen Teil hab ja keine großen Ansprüche, und im Sommer kann ich immer noch genug Umsatz machen, um mich über Wasser zu halten. Aber ich kann nicht mehr so viel arbeiten wie früher – ab fünfzig wollen die Glieder nicht mehr so, inklusive dem zwischen den Beinen –, und die Arbeit machen zu lassen, kann ich mir nicht leisten. Außer ich krieg jemanden von den nicht ganz so faulen Indianern dazu, sie billig zu machen. Wenn das Geschäft nicht besser wird, werde ich wohl das Lakeside Resort auch zum Verkauf anbieten müssen und nach San Carlos runter ziehen, zu Ella und meinen verkorksten Enkelkindern und den ganzen Verlierertypen, die Ella sich ins Bett holt. Und wenn sich das Resort nicht verkaufen lässt, was gut sein kann, dann bin ich hier festgenagelt, bis ich sterbe.

Klar, die ganze Misere hat viele Gründe. Aber der Hauptgrund ist: Pomo County liegt nun mal ab vom Schuss – zu weit nördlich von San Francisco und der Bay Area, von wo früher unsere meisten Stamm- und Gelegenheitsgäste kamen. Der Lake Pomo und der Clear Lake drüben in Lake County mochten ja vor dreißig Jahren für die Leute ganz attraktiv gewesen sein, aber seit '64 der Interstate 80 nach Tahoe fertig gestellt wurde, ist alles anders. Heutzutage, mit den ganzen Superhighways und Jets, die einen in wenigen Stunden an die exo-

tischsten Orte bringen, erwarten die Leute mehr für ihr Geld als nur ein, zwei Wochen in einem rustikalen Bungalow am Seeufer. Gilt allerdings nicht unbedingt für die Enklave rund um den Mount Kahbel, drüben am Südufer; dort gibt's, um die kleinen Buchten und Flussmündungen herum, ziemlich viele Sommerhäuser von betuchten Leuten und schicke Boote und ein Country Klub-Resort, wo im Sommer bekannte Entertainer auftreten. Ist aber eine Nische für sich, Kahbel Shores. Hier oben und auch sonst fast überall am See gibt es einfach nicht genug Attraktionen, um Touristen anzulocken und bei Laune zu halten. Die Casinos auf Indianerland, so à la Nevada, die nützen schon was, aber nicht genug: Von der Bay Area nach Pomo County ist es genauso weit wie nach Reno oder Tahoe. Und das meiste Geld, das die Tages- und Wochenendausflügler bringen, bleibt in den Casinos und wandert in die Taschen der Indianer. Ist weder recht noch billig, dass die Weißen darben, während sich diese Faulpelze bereichern, aber so ist es nun mal, dank unserer gottverdammten Regierung. Jedenfalls, wenn nicht bald was getan wird, um uns hier wieder flott zu kriegen, ist dieses County irgendwann nur noch eine Wüste, bevölkert von Obdachlosen und Sozialschmarotzern (gibt in Southport jetzt schon genug von der Sorte), von reichen Indianern in dicken Schlitten und alten Leuten, die herumsitzen und drauf warten, dass sie endlich abkratzen.

Na ja, aber das hat ja alles nichts mit diesem Fremden zu tun, der da in seinem Porsche vorfuhr. Er kam ins Büro, und schon beim ersten richtigen Hingucken war ich gar nicht mehr froh, dass er gerade bei mir Halt gemacht hatte. Aber was sollte ich machen? Ich musste ihm einen Bungalow vermieten; ich kann's mir nicht

leisten, irgendwen abzuweisen. Aber eins konnte ich tun. Ich nannte ihm fünfundsechzig Dollar als Übernachtungspreis statt fünfundvierzig. Ließ ihn total kalt. Er nahm den Kugelschreiber, füllte die Karte aus und klatschte dann drei Zwanziger und einen Fünfer drauf.

Ich drehte die Karte zu mir, ohne das Geld anzurühren, damit er nur nicht dachte, ich würde danach jipern. Er schrieb so, wie er aussah, aber das Gekrakel war immer noch leserlich. John C. Faith, Los Angeles. Keine Straße und Hausnummer, obwohl diese Angabe verlangt wird, aber ich hatte nicht vor, darauf herumzureiten. Nicht bei ihm.

Ich sagte: »Wie viele Nächte, Mr. Faith?«

»Vielleicht eine, vielleicht auch mehrere. Kommt drauf an.«

»Worauf?«

Er sah mich nur an, mit seinen kalten Augen.

Mein Mund war ganz trocken; ich verteilte ein bisschen Spucke mit der Zunge. »Geschäftlich hier in der Gegend? Oder zum Vergnügen?«

»Möglich.«

»Äh ...was?«

»Geschäft. Oder Vergnügen. Oder keins von beidem.«

»Ich fürchte, da komme ich nicht ganz mit.«

»Macht nichts«, sagte er.

Verstehen Sie, was ich meine? Unverschämt.

»Kleines Spielchen wagen?«, fragte ich.

»Spielchen?«

»Zwei Meilen das Ostufer runter ist das Brush Creek Casino. Sie haben doch von den indianischen Casinos hier gehört?«

»Nein.«

»Oh, gibt mehrere. Vier insgesamt hier im County.

Videoautomaten, Poker, Keno. Und Karten. Blackjack. Oder falls Sie gern um hohe Einsätze spielen, gibt's auch Pokerturniere – Texas Hold 'Em und Omaha Hi-Lo.«

»Alles nur was für Simpel, die ausgenommen werden wollen.«

»Na ja, manche Leute mögen ...«

»Selber schuld.«

Daraufhin hätte ich den Mund halten sollen, aber das ist nun mal nicht meine Art. Über zwanzig Jahre Tourismusgeschäft machen einen gesprächig. »Sie sind nicht zufällig Angler?«

»Nein, bin ich nicht.«

»Toller Sport, Angeln. Aber ganz gut, wenn Sie kein Angler sind.«

»Ach? Wieso?«

»Die Angelsaison ist letzte Woche zu Ende gegangen. Am fünfzehnten November.«

»Ein Jammer.«

»Allerdings. Hier im See gibt's immer noch jede Menge Barsche. Ein Großmaul am anderen.«

»Nur im See?«

»... Bitte?«

»Großmäuler.«

Da war ich denn doch beleidigt, ließ es mir aber nicht anmerken. Bin ja kein Idiot. Ich sagte: »Ich wollte nur ein bisschen Konversation machen. Freundlich sein.«

»Okay.«

»Wenn Sie's in den falschen Hals gekriegt haben ...«

»Wo kann man hier vernünftig essen?«

»Sie meinen richtig groß essen?«

»Essen eben.«

»Na ja, da ist das Northlake Café. Oder vielleicht auch das Gunderson, wenn Sie Barsch oder Meeres-

früchte mögen. Das Gunderson hat eine nette Cocktailbar.«

»Welches finden Sie besser?«

»Tja ... das Gunderson, würde ich sagen. Ist mitten in der Stadt, einen Block hinterm Gerichtsgebäude.«

»Wie komme ich zu dem anderen?«

»Das Northlake liegt am Nordrand von Pomo, direkt am Highway. Können Sie nicht verfehlen. Da ist ein großes Schild ...«

»Meinen Schlüssel«, sagte er.

»Schlüssel? Oh, klar. Ich geb Ihnen Nummer sechs. Das ist einer von den Bungalows direkt am See. Ist das okay?«

»Bestens.«

Ich gab ihm den Schlüssel, er verschwand wortlos, und ich geb's offen zu, ich war froh, ihn los zu sein. Ich mag solche Typen nicht, ganz und gar nicht. Ich bereute, dass ich nicht gleich fünfundsiebzig pro Nacht verlangt hatte. Aber auch die hätte er hingeblickert. Hatte bestimmt mindestens tausend Dollar in seiner Schweinslederbrieftasche. Geldscheinrollen, so dick, dass man einem ausgewachsenen Dobermann den Schlund damit hätte stopfen können.

Ich sagte laut: »Was will der hier?«

John C. Faith, Los Angeles. Wenn das kein falscher Name war.

Was zum Teufel *konnte* er in einem halb toten Provinzkaff wie Pomo wollen?

Zenna Wilson

Er ängstigte mich schier zu Tode. Und es war nicht nur der Schreck, weil er sich so leise angeschlichen hatte wie ein Indianer oder ein Dieb. Das Blut gefror mir in den Adern, als ich ihn so riesengroß da stehen sah. Bei dem Anblick muss es doch jeden anständigen Menschen gruseln, selbst am helllichten Tag.

Ich war im Haushaltswarengeschäft und unterhielt mich mit Ken. Ich hatte gerade eine Packung Filtereinsätze gekauft, so ungefähr das Einzige, was ich je im Haushaltswarengeschäft kaufe, weil Howard mir nämlich vorletzte Weihnachten eine Braun-Kaffeemaschine geschenkt hat und diese Braun-Maschinen spezielle Filter brauchen und Safeway die Dinger nicht führt, obwohl ich den Filialleiter bestimmt schon ein halbes Dutzend Mal gebeten habe, sie ins Sortiment aufzunehmen, damit ich einfach beim normalen Einkauf eine Packung mitnehmen kann. Ist doch echt frustrierend und ärgerlich, wenn Geschäfte sich weigern, guten Kunden einen kleinen Gefallen zu tun. Na, jedenfalls, ich erzählte Ken gerade von Stephanie und ihrem Schulprojekt, diesen süßen kleinen Tierköpfen, die sie aus Pappmaschee modellierte und die so lebensecht aussahen. Sie ist in so was sehr geschickt, meine Stephanie, künstlerisch sehr begabt. Ich beschrieb ihm die Giraffe, die das eine Auge zu hat, als ob sie gerade zwinkert. Da ging plötzlich ein Ruck durch Ken, er riss die Augen auf und guckte nicht mehr mich an, sondern irgendwas hinter mir. Also drehte ich mich um, und da stand er, dieser unheimliche Fremde.

Ich muss wohl irgendeinen Laut ausgestoßen haben und zusammengefahren sein, weil er mich so ansah – so

hasserfüllt. Mir standen alle Haare zu Berge. Als ich klein war, ungefähr so alt wie unsere Stephanie jetzt, erzählte mir mein großer Bruder Tom immer Gruselgeschichten von einem Kinderfresser, der sich in dunklen Winkeln versteckt und wartet, dass irgendwelche ahnungslosen Kinder vorbeikommen, dann rausspringt und sie packt und in seine dunkle Höhle schleppt und ihnen den Kopf abbeißt. Dieser Mann hier sah aus, als ob er genau dazu fähig wäre: jemandem den Kopf abzubeißen. Groß und bullig und Furcht erregend, mit Riesenpranken und einem Mund voller scharfer Zähne. Kinderfresser war genau das richtige Wort für so einen.

Ken starrte ihn ebenfalls an. Er sagte: »Kann ich ... darf es etwas sein?«

»Ich kann warten, bis Sie mit der Dame fertig sind.« Genau die passende Stimme zu seiner Statur, tief und grollend, wie Donner, eh das Gewitter losbricht. Und so, wie er »Dame« sagte, klang es richtig obszön.

»Schon fertig«, erklärte Ken.

»Batterie für eine Eveready-Stablampe. Sechs Volt.«

»Dritter Gang, Mitte.«

Ich beobachtete, wie er den Gang entlangging. Musste ihn einfach dauernd anschauen. Treynor-Haushaltswaren ist ein altes Geschäft, und er trat so fest auf, dass der Holzfußboden bebte. Über den Waren auf den obersten Borden konnte ich noch ein Stück von seinem Kopf sehen – so groß war er. Sein Haar war ziemlich lang und schmutzig braun, und in dem Licht wirkte es fettig, wie schmutzliches Fell.

Er brauchte nicht lange, um zu finden, was er suchte. Er kam wieder an den Ladentisch und zahlte bar – mit einem Fünzfziger. Dann fragte er: »Gibt es hier eine Bank, die um die Zeit noch offen hat?«

»Die First Northern, drei Blocks die Main runter.«

»Danke.« Er nahm seine Batterie und ging raus, die eine Mundhälfte zu einem gruseligen Grinsen hochgezogen, das alles andere als nett gemeint war.

Ich atmete erleichtert aus und sagte zu Ken: »Mein Gott! Haben Sie schon mal so einen üblen Typen gesehen?«

»Nein, und ich hoffe nur, dass ich ihn nie wieder sehe.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr. Glauben Sie, er ist für länger hier?«

»Vermutlich nur auf der Durchreise.«

»Hoffen wir's.«

Ich blieb noch etwa fünf Minuten bei Ken drinnen. Ich wollte sicher sein, dass der Kinderfresser weg war, bevor ich zu meinem Wagen ging. Ich sah ihn immer noch vor mir, dieses Narbengesicht und die schrecklichen Augen und riesigen Hände. Tierpranken, die einen zerquetschen konnten, an denen vielleicht sogar schon Blut klebte.

Der führt nichts Gutes im Schilde, dachte ich. Wenn der länger in Pomo bleibt, passiert bestimmt was Schreckliches.

Wenn nur Howard nicht bis morgen Abend auf Geschäftsreise wäre. Mit so einem Kerl in der Stadt waren eine Frau und ihr kleines Mädchen nicht mal im eigenen Haus sicher.

Richard Novak

Wäre mir vielleicht gar nicht aufgefallen, dass der alte rote Porsche im Parkverbot an der Südwestecke Main

und Fifth stand, wenn nicht Storms silbergrauer BMW direkt dahinter legal geparkt hätte. Dieser BMW stach, wie übrigens auch seine Besitzerin, überall hervor und zog meinen Blick ebenso magnetisch an wie sie. Das Feuer loderte immer noch in mir, auch nach all den Monaten. Nicht so hoch und so heiß wie für Eva, aber es war doch weit davon entfernt zu verlöschen.

In neunundneunzig Prozent aller Fälle hätte ich bei so was ein Auge zugeedrückt. Erstens war es ja nur eine Bagatelle, und in diesem Fall war der Porschefahrer nicht mal wirklich schuld. Zweitens war der Wagen nicht von hier, und wir haben generell die Anweisung, Touristen gegenüber großzügig zu sein. Und drittens ist für Park-sünder nicht der Polizeichef zuständig, schon gar nicht, wenn er müde ist und gerade nach Hause will. Aber ich ließ es nicht durchgehen, ich weiß selbst nicht genau, warum. Vielleicht um Storm aus dem Kopf zu kriegen. Oder vielleicht auch, weil es ein ziemlich verpfuschter Tag gewesen war und ich an solchen Tagen eben strenger bin, was das Gesetz angeht.

Jedenfalls zog ich den Streifenwagen in die Fifth rüber und stieg aus. Der Porschefahrer war auch gerade ausgestiegen, und als er mich sah, blieb er stehen und wartete. Ich bin wahrhaftig nicht schwächling, mit eins-achtzig und knapp zwei Zentnern, aber vor diesem Hünen kam ich mir vor wie ein Zwerg. Und er sah außerdem ganz schön unangenehm aus, mit diesem hammergetriebenen Gesicht und den harten, kantigen Zügen. Aber er hatte nichts Verstohlenes oder sonstwie Verdächtiges, nichts, was mir ein Signal gegeben hätte, auf der Hut zu sein.

Er sagte ganz neutral: »Ist was, Officer?«

»Da können Sie nicht parken.«

»Ach? Warum?«

»Parkverbot. Wenn da ein Fahrzeug steht, müssen die LKWs zu weit ausholen, damit sie um die Ecke kommen.«

»Da ist aber keine Markierung am Bordstein. Und auch kein Schild.«

»Da ist schon eine Markierung, man muss nur um diese Tageszeit genau hingucken. Die weiße Farbe und die Schrift sind ziemlich abgeblättert – gehören schon längst erneuert. Und ein Schild war auch da, bis es vor zwei, drei Wochen von einem Betrunkenen umgerammt wurde; wir warten immer noch auf Ersatz. Sehen Sie, dort steht, was von dem Pfosten übrig ist.«

»Hm.«

»Geht nicht immer alles so schnell, wie's sollte.« Aktuelle Faustregel Nummer eins in Pomo County, ganz gleich, was man erledigt oder bewilligt haben wollte und wie viel Zeit Beamte wie ich auf Drängeln und gutes Zureden verwenden mussten. »Sie wissen ja, wie das ist.«

»Oh, ja, ich weiß, wie's ist. Kriege ich einen Strafzettel?«

»Nicht, wenn Sie Ihren Wagen in eine legale Parklücke stellen.«

Sein einer Mundwinkel hob sich. Wenn das ein Lächeln war, lag darin wenig Humor und viel Bitterkeit. An meiner Uniform und meinem Abzeichen konnte er meinen Rang ablesen, und er hielt das Ganze für Schikane. Ein Mann, der's gewöhnt ist, drangsaliert zu werden, dachte ich. Von Amtspersonen und vermutlich auch sonst.

»Sie haben doch kein Problem damit, oder?«, fragte ich ihn.

»Nicht das geringste.«